

Wider die Abschaffung des freien Willens mangels Erklärung

Kommentar zum Themenheft: Wie frei ist unser Wille

Christian Kaernbach

Unbescheidenheit des Menschen –:
wo er den Sinn nicht sieht, ihn zu leugnen!
[Friedrich Nietzsche, Sämtliche Werke.
Kritische Studienausgabe.
Hrsg. von Giorgio Colli und Massimo Montinari.
München: dtv (1988).
Bd. 12: Nachgelassene Fragmente.
(Herbst 1885 bis Herbst 1887). Frg 2 [109] (S. 114)].

Als William Gilbert gegen Ende des 16. Jahrhunderts mit Bernstein experimentierte, waren die schon den Griechen bekannten elektrischen Phänomene beim Reiben von Bernstein aus damaliger Kenntnis heraus unerklärlich. Gilbert hat nun aber die Elektrizität nicht einfach geleugnet. Das unterscheidet ihn von vielen heutigen Hirnforschern, Psychologen und Philosophen, die das Phänomen der menschlichen Freiheit behandeln.

Freiheit und Urheberschaft sind subjektiv. Ich kann nicht entscheiden, ob eine Handlung eines Dritten so von ihm gewollt wurde, oder ob er sich dem Druck innerer oder äußerer Zwänge ausgesetzt sah. Ich muss mich auf seine Aussage verlassen. Die Strafjustiz kann es aus verständlichen Gründen nicht bei der Selbstaussage belassen und muss gelegentlich Anscheinsbeweise für das Vorliegen einer freien Handlung hinzuziehen. Das hat pragmatische Ursachen und sollte nicht dazu führen, dass wir Freiheit und Urheberschaft für objektivierbar halten.

Die subjektiv gefühlte Freiheit sei eine Illusion (z. B. Markowitsch, 2004, S. 164; Walter, 2004, S. 173). Wie kann etwas eine Illusion sein, was nicht objektiviert werden kann? Ich kann mich täuschen über die Länge zweier

Linien, und man kann mir meine Täuschung nachweisen. Die objektive Nachweisbarkeit des richtigen Sachverhalts ist konstitutiv für den Begriff Täuschung. Über meine Gefühle kann ich mich nicht täuschen. Ich habe sie. Niemand kann es besser wissen als ich. Das war der verhängnisvolle Fehler von Heinrich Düntzer, der ihn zur Spottfigur seiner Zeitgenossen machte, als er in seiner Ausgabe von Goethes Werken dessen Aussage, seine wirklich große Liebe sei Lili Schönemann gewesen, kommentierte: „Hier irrt Goethe. Das trifft vielmehr auf Friederike Brion zu!“

Das innere Gefühl von Freiheit, Urheberschaft und Verantwortung ist von wechselnder Stärke (s. a. die Grenz- und Grauzonen bei Markowitsch, 2004, S. 164): die meisten Menschen erfahren ihre eigenen Entscheidungen teils als frei, teils als fremdbestimmt. Diese typische Gemengelage „gemischter Gefühle“ finden wir wieder in der Dichtung („Zwei Seelen wohnen – ach – in meiner Brust“) und der Religion (man analysiere den Begriff „Versuchung“). In seinen starken Momenten, bei als völlig selbstverantwortet empfundenen Handlungen, lässt sich dieses Gefühl nicht als eine soziale Institution (Prinz, 2004), Kompetenztheorie (Walter, 2004), Selbstkommentierung (Tetens, 2004) oder sonst eine Art erlernter Illusion abtun (und damit in letzter Konsequenz abschaffen), sei diese „Illusion“ angeblich auch noch so hilfreich. Als Gefühl *ist* es unstrittig.

Aber die gefühlte Freiheit sei doch unvereinbar mit den Naturgesetzen (in ihrer aktuellen Fassung! [CK]). Dazu wird von einigen eine These zitiert (Markowitsch, 2004, S. 164; Walter, 2004, S. 171; Goschke, 2004, S. 186), die bereits vor der Quantenphysik fragwürdig war und seither als widerlegt anzusehen ist: der Determinismus.

Bereits in der klassischen Physik war es fragwürdig, Beobachtungen an kleinen Systemen über begrenzte Zeiträume zu verallgemeinern auf die Welt als Ganzes. Unter anderem stellt sich die Frage nach der experimentellen Überprüfung¹: die Welt kann man nicht wie diese kleinen Systeme wiederholt auf bestimmte Art präparieren und dann die Abläufe vergleichen. In der klassischen Physik konnte der Determinismus als lokale Näherung angesehen werden, über seine globale Gültigkeit war keine Aussage zu treffen. Seit den Beobachtungen, die zur Formulierung der Quantenphysik geführt haben, wissen wir, dass der Determinismus auf mikroskopischer Ebene nicht gilt, und seit der Chaostheorie wissen wir, dass er deshalb auch auf mittlerer und globaler makroskopischer Ebene nicht haltbar ist. Die Determinismusthese wird deshalb ergänzt durch die HilfsThese, der Indeterminismus helfe auch nicht, da dieser mit Zufall gleichzusetzen sei, und Zufall gegen Urheberschaft spreche (Walter, 2004, S. 171). Mit diesem Hypothesendoppelpack wird bereits bei der Prämissenbildung der zu untersuchende Gegenstand negiert. Wenn es nur genau zwei Möglichkeiten gibt: entweder ist alles vorherbestimmt, oder es ist zufällig, dann ist mit dieser Setzung bereits jede Art von Urheberschaft ausgeschlossen.

Klarer wird die Argumentation, wenn man vom fragwürdigen Begriff des Determinismus absieht. Tetens (2004, S. 179) stellt statt dessen auf die auch in der Quantenphysik gültige Kausalität ab, die viel eher ins Zentrum der Frage zielt als der Determinismus. Wenn das klassische Kausalitätsprinzip, demnach allein der physikalische Ausgangszustand entscheidend ist für den Folgezustand, die Prämisse der Theoriebildung ist, wird man keine Urheberschaft erfassen können. In der Physik erscheint diese Setzung denkbar und sinnvoll. Sie hat eine lange Tradition und richtet sich gegen religiös orientierte Naturtheorien, bei denen die Annahme Gottes als Urheber aller Dinge jegliche natürliche Erklärung untergrub. Die Physik beschäftigt sich aber auch hauptsächlich mit der unbelebten Natur, wo keinerlei Verdacht auf irgendwelche originären Urheberschaften besteht.

Die Psychologie hingegen behandelt den Menschen, und der besteht darauf, zumindest gelegentlich Urheber seiner Handlungen zu sein, so sehr er sich der ihm dabei gesetzten Schranken durch Physik, Biologie und Neuro-

physiologie auch bewusst sein mag – kein unbewegter Bewegter, aber auch kein passiv Bewegter, vielmehr ein bewegter Bewegter, der ab und zu gegen den Strom schwimmt. Dies passt nicht in ein physikalisches Weltbild, das nur Determinismus und Zufall kennt, sowenig wie Elektrizität in das Weltbild des 16. Jahrhunderts. Das ist aber noch lange kein Grund, die Existenz des freien Willens zu leugnen, und damit – sozialromantisch wertvoll – den Schuldigen ihre Schuld zu nehmen, aber leider auch den Helden ihre Ehre. Es könnte und sollte Ansporn sein, Theorien zu entwickeln, die eine Urheberschaft zulassen, ohne deshalb gleich wieder auf die alles verursachende Urheberschaft Gottes abzustellen.

Eine Theorie des freien Willens müssten diejenigen Prämissen modifizieren, die einer Einbindung von Urheberschaft in die Theorie entgegenstehen. Wie bei der Weiterentwicklung von Theorien üblich, sollten bewährte Prämissen wie das Kausalitätsprinzip nicht fallen gelassen, sondern modifiziert werden. In einem modifizierten Kausalitätsprinzip wäre der Ausgangszustand weiterhin allein kausal für den Folgezustand. Bei der Beschreibung des Ausgangszustands müssten aber neben physikalischen auch mentale Größen zugelassen werden, wobei diese zwar nicht als unabhängig von den physikalischen Größen anzusehen wären, eine vollständige Ableitung der einen Beschreibungsebene aus der anderen aber zunächst oder prinzipiell nicht möglich erscheint (Kaernbach, 2003). Wir müssten uns darüber hinaus verabschieden von der Dichotomie zwischen vollständig bedingten und vollständig unbedingten Phänomenen. Urheberschaft als *unvollständig bedingtes Phänomen* könnte als emergent aufgefasst werden (Kaernbach, 2003), als eine langfristige Eigenschaft eines komplexen Systems, die nicht mikroskopisch zu verorten ist und sich nicht auf „entscheidende Stellen“ (Walter, 2004, S. 172) oder „Inseln der Indeterminiertheit“ (Goschke, 2004, S. 187) einschränken lässt, so wie Quantenphysik und Chaos den makroskopischen Determinismus nicht auf kurzen Zeitskalen außer Kraft setzen, vielmehr auf mittleren Zeitskalen zunehmend zersetzen. Dazu müsste allerdings vom Konzept der Zergliederung einer Oberentscheidung in einzelne Elementarentscheidungen (sozusagen Atome der Freiheit), deren genauer, entscheidender Zeitpunkt festzuhalten ist (Libet, 1999), Abstand genommen werden zugunsten der umgekehrten Vorstellung der Ableitung von zunehmend weniger autonomen Unterentscheidungen aus autonomeren Grundsatzentscheidungen, die eine längere Entstehungsgeschichte haben.

Eine solche Theorie des freien Willens fehlt seit langem. Friedrich Schiller klagte schon 1779 in seiner medizinischen Dissertation nach sorgfältigem Studium der damals bekannten physiologischen Grundlagen menschlichen Handelns in Bezug auf die „Mittelkraft“, die zwischen dem frei handelnden Geist und der determinierten Materie vermitteln solle: „Die Erfahrung beweist sie, wie kann die Theorie sie verwerfen?“ Die physiologischen Kenntnisse sind detaillierter geworden, die Argumente dadurch nicht stichhaltiger. Das Dilemma ist geblieben. Wenig haben wir seither hinzulernt.

¹ Die experimentelle Überprüfbarkeit ist eine wichtige Forderung an jede Theorie. Die experimentelle Überprüfung des Determinismus besteht in der Vorhersage. Die von Walter (2004) als Gegenbeispiele zitierten chaotischen Systeme (deterministisch, aber angeblich nicht vorhersagbar) sind nicht selber physikalische Systeme, sondern Modelle physikalischer Systeme, die von allen probabilistischen Einflüssen abstrahieren. Eine experimentelle Überprüfung anhand eines real existierenden physikalischen System auf genau jenen Aspekt hin, den diese Modelle unterschlagen, wäre an der Sache vorbei. In diesem Sinne ist eine viel einfachere Theorie („alles bleibt, wie es ist“) deterministisch, stimmt aber mit den experimentellen Beobachtungen nicht überein und wäre also „nicht vorhersagbar“. Als Modelle aber sind diese Systeme trivial vorhersagbar, da Modellaussage mit Modellaussage verglichen wird.

Literatur

- Goschke, T. (2004). Vom freien Willen zur Selbstdetermination. Kognitive und volitionale Mechanismen der intentionalen Handlungssteuerung. *Psychologische Rundschau*, 55, 186–197.
- Kaernbach, C. (2003). C. elegans im Spin Glass – Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile. Kommentar zu Mausfeld (2003). *Psychologische Rundschau*, 54, 249–250.
- Libet, B. (1999). Do we have free will? *Journal of Consciousness Studies*, 6, 47–57.
- Markowitsch, H. J. (2004). Warum wir keinen freien Willen haben. Der so genannte freie Wille aus der Sicht der Hirnforschung. *Psychologische Rundschau*, 55, 163–168.
- Prinz, W. (2004). Kritik des freien Willens: Bemerkungen über eine soziale Institution. *Psychologische Rundschau*, 55, 198–206.
- Tetens, H. (2004). Willensfreiheit als erlernte Selbstkommentierung. Sieben philosophische Thesen. *Psychologische Rundschau*, 55, 178–185.
- Walter, H.. (2004). Willensfreiheit, Verantwortlichkeit, und Neurowissenschaft. *Psychologische Rundschau*, 55, 169–177.

Christian Kaernbach

Institut für Psychologie
Karl-Franzens-Universität Graz
Schubertstraße 51a
8010 Graz
Österreich

DOI: 10.1026/0033-3042.56.3.227